



Berlin

aus Sicht

polnischer Literaten

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
I Zur Vorgeschichte des Bildes Berlins im 20. Jahrhundert.....	4
II Berlin 1900-1905 in den Augen von Józef Weysenhoff	7
III Der Erste Weltkrieg in Berlin	10
IV Die "Goldenen" Zwanziger in der Hauptstadt der Weimarer Republik	12
V Berlin und der Nationalsozialismus	18
VI Der Zweite Weltkrieg	23
VII Das Bild Berlins in der "Trybuna Ludów"	26
VIII Berlin des Jahres 1963	28
Resümee	34

Impressum

Autorin: Monika Bednarczuk,
ASF-Freiwillige im Jahre 2000/2001
gefördert durch EVS-Programm (European Voluntary Service)

Redaktionelle Begleitung: Barbara Simon / ARiC

Herausgeber: ARiC Berlin e.V.

© 2001

"Berlin, 52 Grad 31 Minuten nördlicher Breite,
13 Grad 25 Minuten östlicher Länge..." (A. Döblin)

"...politische und kulturelle Metropole,
Verführer der Ehrgeizigen und Mörder der Erfolglosen,
Opfer des Unternehmertums und Himmel des Bettlers,
Mekka der Kunst und Kloake der Moral..."
(R. Taylor)

Vorwort

Berlin, von Polen als Miniatur oder Essenz des Reiches, später Deutschland, betrachtet, spielte seit dem 18. Jahrhundert eine besondere Rolle in den deutsch-polnischen Beziehungen. Entsprechend dem Prinzip <pars pro toto> galt Berlin für die in die Hauptstadt einreisenden Bürger aus dem Osten als ein Barometer der Stimmung in der ganzen Gesellschaft und als Vorgeschmack darauf, was die polnischen Gäste in dem benachbarten Land später erwarten konnten.

Am Beispiel einiger polnischer literarischer Werke aus dem 20. Jahrhundert versuche ich hier - in groben Zügen - vielfältige Darstellungen von Berlin zu präsentieren, möchte aber nicht einseitig bleiben. Deswegen finden die Leser sowohl Worte der Kritik und Empörung als auch der Hochachtung oder Bewunderung in Bezug auf Berlin und dessen Einwohner, da die Einstellungen und Ansichten polnischer Besucher sehr unterschiedlich waren.

Die Absicht dieses Abrisses ist es jedoch nicht, die Wahrnehmung Berlins durch Polen im 20. Jahrhundert mit umfassender wissenschaftlicher Genauigkeit zu beschreiben, denn erstens möchte die Autorin (obwohl Magister für Polnische Philologie) den deutschen Leser nicht mit für ihn uninteressanten oder auch unwichtigen Details aus dem Bereich der polnischen Literatur überfordern, und zweitens erlaubt das allein die Dimension des Essays nicht.

Es schien mir sinnvoll und gleichzeitig spannend, deutschen Lesern etwas zu diesem Thema darzustellen, da sich leider in der gegenseitigen Wahrnehmung von Polen und Deutschen – trotz bewundernswerter und erfolgreicher Bemühungen solcher Institutionen wie des Polnischen Kulturinstitutes, verschiedener Verlage, des Deutsch-Polnischen Jugendwerkes und vieler anderer – eine große Lücke in Form gegenseitiger Zurückhaltung und eines

gewissen Misstrauens spüren lässt. Und dies ist vermutlich dem Mangel an Wissen geschuldet, soweit man Immanuel Kant folgt.

Außer den genannten Gründen hatte die Autorin dieser kleinen Einführung in die literarischen Darstellungen Berlins in der polnischen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts einen zusätzlichen Anlass, sich mit der Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland zu beschäftigen, und zwar einen persönlichen. 1999 hatte sie dank der GFPS (Gemeinschaft zur Förderung von Aufhalten Polnischer Studenten in Deutschland) Gelegenheit, in Berlin zu studieren, dabei natürlich auch das Metropolenleben näher kennen zu lernen und bis heute dauernde Freundschaften zu knüpfen.

Und dank Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. konnte sie noch einmal das Berliner Leben genießen und sich sowohl persönlich als auch „beruflich“ weiter entwickeln, unter anderem beim Antirassistisch - Interkulturellen Informationszentrum ARiC Berlin e.V., wo sie auch Anregung und vielseitige Unterstützung bei der Entstehung dieses Essays erhielt.

I Zur Vorgeschichte des Bildes Berlins im 20. Jahrhundert

Die Wahrnehmung der Deutschen und Deutschlands sowie des Reiches durch Polen war immer stark von verschiedenen geschichtlichen und politischen Faktoren beeinflusst. Es gab mehr oder weniger wesentliche Gründe für gegenseitige Animositäten oder Feindseligkeiten, u.a. Germanisierungspolitik, Jahrhunderte dauernde Kriege, aber auch Neid mancher Polen auf die Macht des starken Reiches und später Angst vor dem Nationalsozialismus, aber gelegentlich auch Begeisterung für dieses Phänomen. Wie ich schon im Vorwort anmerkte, wurde Berlin als die Essenz, als Vorgeschmack des ganzen Landes empfunden, und mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtete man die örtlichen Ereignisse und die hier herrschende Stimmung.

Unabhängig von politischen Interessen der Ankömmlinge, bildete die Stadt ein faszinierendes Reiseziel als eine der bedeutendsten Weltstädte Europas. Aus Berlin kamen in den Osten neue Tendenzen, sowohl im Bereich der Philosophie, Kunst, Literatur als auch der Mode. Man muss auch in Erinnerung haben, dass Berlin - von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts - seine Fläche etwa 66 mal vergrößerte, d. h. von 1.330 auf 87.819 Hektar, und die Zahl der Einwohner in dieser Periode um das Dreißigfache stieg. Schon aus diesem Grunde wäre es undenkbar, eine solche Metropole nicht ernst zu nehmen, während diverse politisch-geschichtliche Faktoren die Wahrnehmung Berlins von Polen noch zusätzlich und entscheidend prägten.

„Haut doch die Polen, dass sie am Leben verzagen; ich habe alles Mitgefühl für ihre Lage, aber wir können, wenn wir bestehen wollen, nichts anderes tun, als sie auszurotten.“ Wenn man diese Feststellung von Bismarck aus dem Frühjahr 1861, die zum Manifest preußischer Verfolgung der Polen wurde, berücksichtigt, war für die Polen, die in dem seit Ende des 18. Jahrhunderts unter den drei Großmächten aufgeteiltem Land lebten, die „antigermanische“ Strategie, d.h. Boykott des Handels, der Schulen und der Industrie, eines der wenigen Gegenmittel. Zwar war im deutschen Volk um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine starke Sympathie mit dem schweren Los der „unglücklichen“ Polen lebendig, aber bald änderte sich die internationale Stimmung.

Abgesehen von tatsächlichen Reibungen und Kämpfen zwischen Polen und Preußen/Deutschen, wurde die Darstellung letzterer zusätzlich von verschiedenen Historikern, Politikern und Schriftstellern zu Propagandazwecken „bearbeitet“. So suchten sich die Polen

im Kongresskönigreich einen Ersatzfeind, da es unmöglich war, unter russischer Zensur offen das zaristische Russland zu kritisieren, dagegen aber völlig erlaubt, die westlichen Nachbarn mit dem Teufel gleichzustellen und ihnen das ganze Böse der Welt zuzuschreiben.

In damals sehr gerne gelesenen Büchern solcher Schriftsteller des Kongresskönigreiches wie W. Gomulicki, W. Przyborowski, M. Synoradzki oder M. Gruszecki kamen immer wieder Motive des „eingeborenen“ Hasses dieser zwei Nationen und angeblicher kultureller und rassischer Unterschiede vor. Sehr beliebt war auch die märchenähnliche Darstellung der Welt: die Ritter (Polen) im ewigen Kampf gegen die Hydra/ den Drachen/ die Schlange oder den Wolf im Schafspelz oder realistischer gegen die Kreuzritter. Gelegentlich sprach man von russisch-preußischem Komplott oder von der „Verpreußung“ der sonst positiven Deutschen. Ein absoluter Gipfel waren aber eschatologische Vergleiche wie Motive Harmagedons und der Gigantomachie.

Wenn man die gegenseitige Wahrnehmung zweier Nationen betrachtet, darf man die Problematik der Stereotypen nicht ignorieren. Zwar sind Stereotypen in Krisensituationen notwendig und können sogar heilsam wirken, denn sie decken den Gruppenbedarf an Erklärung des die Gruppe treffenden Unglücks oder einer Niederlage und verstärken den Überlebensinstinkt in einer Situation der Bedrohung, wie Soziologen behaupten. Andererseits aber, führen Stereotypen zu Passivität, weil sie Mangel an Gruppenhandeln rechtfertigen und übergroße Verallgemeinerungen bewahren. Auf diesem Weg entstand das so genannte „Preußische Bestiarium“, in anderen Worten ein Register der Vorurteile, Sprüche, Aberglauben, Stereotypen den Deutschen/ Preußen gegenüber.

Im 20. Jahrhundert unterscheiden sich fünf Perioden, in denen die deutsch-polnischen Beziehungen besonders heikel, gespannt und folgenreich waren:

- | | |
|-----------|---|
| 1900-1914 | die Zeit der Germanisierungspolitik und revolutionärer Bewegungen; |
| 1914-1918 | der Erste Weltkrieg, infolge dessen Polen seine Unabhängigkeit erlangte; |
| 1919-1939 | Zwischenkriegszeit, reich an Beispielen der kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenarbeit, später aber von dem sich rasch entwickelnden Faschismus geprägt; |
| 1939-1945 | der Zweite Weltkrieg. |

Die Zeit nach 1945 war eine komplizierte Periode der Zusammenarbeit mit der DDR und anfänglicher Feindlichkeit der BRD gegenüber mit der Klimax in der Zeit des Kalten Krieges und der Mauer. Später trat eine deutliche Verbesserung der Beziehungen ein und die gegenseitigen Versuche der Änderung der Klischees (zumindest teilweise) infolge der Politik der Versöhnung und Annäherung nahmen zu.

Eine wichtige Rolle spielten hier die Denkschrift der Evangelischen Kirche Deutschlands und die Botschaft polnischer Bischöfe vom 18. November 1965 und natürlich der Kniefall von Bundeskanzler Willy Brandt vor dem Denkmal des Warschauer Ghettos 1970. Die letzte Periode wäre die Zeit nach dem Mauerfall, nachdem Deutschland wieder, wie vor dem Krieg, als eine politische Einheit zu sehen ist und Berlin nicht mehr aus zwei feindlichen Städten – die auch zwei oppositionelle Systeme verkörperten - besteht.

Die Wahrnehmung Berlins in der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts stelle ich am Beispiel folgender Werke dar:

- Józef Weysenhoff: Hetmani (Die Feldherren), Warszawa 1911.
- Andrzej Strug: Żółty krzyż (Das gelbe Kreuz), Warszawa 1976.
- Aleksander Wat: Jenseits von Wahrheit und Lüge. Mein Jahrhundert. Gesprochene Erinnerungen 1926-1945. Mit einem Vorwort von Czesław Miłosz, aus dem Polnischen von Esther Kinsky, hrsg. von Matthias Frese, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000
- Zygmunt Nowakowski: Niemcy à la minute (Deutschland à la minute), Warszawa 1933.
- Szczepański, Jan Alfred: Ołtarz i miasto (Der Altar und die Stadt), Kraków 1974.
- Witold Gombrowicz: Tagebuch 1953-1969. Aus dem Polnischen von Olaf Kühn, In: W. Gombrowicz: Gesammelte Werke. Band 6-8, hrsg. von Rolf Fieguth und Fritz Arnold, München/Wien: Carl Hanser Verlag 1988.

Falls es nicht anders angegeben ist, wurde die Übersetzung von Monika Bednarczuk gemacht.

Als Illustrierung dienen Ausschnitte aus Berliner Skizzen von Georg Grosz und Karikaturen aus verschiedenen Zeitungen.

II Berlin 1900-1905 in den Augen von Józef Weyssenhoff

In Weyssenhoffs wenig bekanntem Roman "Hetmani" (*Die Feldherren*) spielen sich fast alle Ereignisse in Berlin ab, wo er selbst auch etwa sieben Jahre seines Lebens verbrachte. Der Roman wurde einmalig 1911 in Warschau herausgegeben und stellt Berlin im Jahre 1900 und 1905 dar.

Der Protagonist, Tadeusz Sworski, entdeckt als erste bewundernswerte Sache die örtliche Kommunikation. Er sah in Berlin Kutschen, Pferdeomnibusse, ganze Reihen von Autos Unter den Linden und das sich erweiternde S-Bahn-Netz. Die erste Hoch- und Untergrundbahnlinie von der Warschauer Brücke zum Zoo wurde schon 1902 eingeweiht. Und seit 1905 verkehrten die ersten städtischen Autobusse. Mit Hochachtung wurde im Roman über die im 5-Minuten-Takt fahrenden Züge von Alexanderplatz nach Steglitz gesprochen. Die Berliner Kommunikationsmittel seien billig, bequem und schnell gewesen. Für den Erzähler war es ein Beweis für "die Genialität dieser Rasse bei der Einrichtung billigen Glücks für alle". (11)

Die Berliner begrüßten sich meistens mit dem Wort <Mahlzeit>, was auch angeblich ihre Einstellung dem Essen gegenüber widerspiegelte, da im Weyssenhoffs Roman ein typischer Deutscher/ Preuße als korpulent, stark oder einfach dick dargestellt wurde.



Auf den Straßen konnte man Gespräche zu verschiedenen Themen hören, am häufigsten jedoch ging es um Geld, Zigarren und Bier. (Damals war besonders die Sorte <Berliner Kindl> beliebt). Was aber Berlin von anderen Metropolen Europas unterschied, war ein absoluter Mangel am Frauen-Thema. Dies spielte, laut Weysenhoff, eine wichtige Rolle in den Konversationen von Franzosen, Polen und Italienern, in Berlin tauchte es aber nicht auf.

Ihre Freizeit verbrachten die Berliner um 1900 entweder an der freien Luft - es wurden Orte wie Wannsee, Steglitz, Tiergarten und Charlottenburg erwähnt - oder in einer Kneipe. Diese seien schon damals in Berlin zahlreich gewesen, und bei einem Glas Bier verbrachte man nicht nur einen angenehmen Abend in der Gesellschaft der Autochthonen sondern hatte auch die Möglichkeit, diverse interessante Dinge zu erfahren, da Alkohol die Zunge löst. In den Kneipen begegnete man sehr oft polnischen und russischen Revolutionären, und die zogen logischerweise auch Spione und relativ harmlose preußische Gendarmen an.



Der größte Mangel oder lieber Nachteil der Berliner Kneipen waren aber nicht die Spitzel sondern...die Frauen, die hier genauso gerne wie Männer ihre Zeit verbrachten.

Ganz unhöflich schreibt Weyssenhoff, die Berlinerinnen seien laut, schlecht angezogen und überhaupt "die hässlichsten Weiber, die die Mischung europäischer Rassen hergab".

Mit gewisser Empörung gibt er noch zu: "in keinem anderen Land würde man sich wagen, solche Ausstellungstücke auf den Schauplatz zu führen". (93) Andererseits waren die gesellschaftlichen Normen hier viel liberaler als in Warschau, obwohl Den Haag noch toleranter als Berlin gewesen sei. Trotzdem war die Geliebte des Helden eine Berliner Jüdin, Hela Latzka.

Was die Architektur Berlins anging, dominierte leider der schwere preußische Stil. Unter den Linden entlang und in unmittelbarer Nähe sah man die von Karl Friedrich Schinkel entworfenen Gebäude, z.B. die Neue Wache, die Bauakademie, die Schlossbrücke, die Friedrichswerdersche Kirche, das Schauspielhaus und das Denkmal Friedrichs des Zweiten von Christian Daniel Rauch. Es gab natürlich das Berliner Stadtschloss, einmal offizielle Residenz Friedrichs des Großen und den 1894 eingeweihten Reichstag.

Der Erzähler konnte es nicht verbergen, wie sehr das alles seinen Sinn für Ästhetik verletzte und bezeichnete die Berliner Architekturwerke als "pyramidale Ausstellungstücke des schlechten Geschmacks und Beispiele, wie man Marmor und Bronze nicht benutzen soll". (102) Er kam zu dem Schluss, "die Militär-Finanz-Kultur ist nur dazu fähig, solche unnützen Bauten zu ihrem Ebenbild zu schaffen". (92)

Interessant erscheint jedoch, dass in Andrzej Strugs Roman "Das gelbe Kreuz", der sich in Berlin des Ersten Weltkrieges abspielt, einer der Protagonisten vom glänzenden Zentrum Berlins sprach, von dessen breiten Strassen, schönen Palästen, Theatern und erstklassigen Restaurants. Einer der vielen Beweise dafür, dass es unmöglich ist, ein objektives Bild einer Stadt zu haben und - wie Italo Calvino schreibt - hat jede Stadt so viele Gesichter wie Beobachter.

Für den Vater von Hela Latzka bildete Berlin das Vorbild der Demokratie. Von einem anderen Protagonisten, Wojciech Piast, wurde die Stadt als "das Reich des Belial", das Werk des Teufels, "der große Feind" und sogar als "abscheuliche Krebsgeschwulst am Leib Europas" bezeichnet. Diese Attribute sind gute Beispiele der Propaganda des Antigermanismus im Kongresskönigreich, von dem ich schon in der Einführung schrieb.

III Der Erste Weltkrieg in Berlin

Die Protagonistin in Andrzej Strugs Roman "Żółty krzyż" (*Das gelbe Kreuz*), die Schauspielerin Eva Eward, kam noch vor dem Ersten Weltkrieg nach Berlin, wo sie einen Film über die Nibelungen drehen sollte. Während des ersten Aufenthaltes lernte sie das Berliner Entertainment - Milieu kennen und genoss das frohe Hauptstadtleben.

Als sie aber zum zweiten Mal Berlin besucht, ist die Stadt schwer von den Folgen des dauernden Krieges betroffen. Meistens sieht man also auf den Strassen die Autos vom Roten Kreuz. Taxis verschwanden fast völlig, von Taxifahrern ganz zu schweigen, da sie an die Front geschickt wurden. Es blieben nur weibliche Chauffeure, von denen es Gerüchte gab, sie seien Polizeiagentinnen und aus diesem Grund wurden sie auch gemieden.

Die Fenster der vor dem Krieg blühenden Restaurants und Konditoreien waren zwar beleuchtet, aber ihre großen Säle standen leer. Es fehlten Kaffee, Zucker und vor allem Kunden. Um noch ein bisschen von den guten alten Zeiten zu kosten, musste man gewisse Adressen kennen, denn es existierten natürlich auch während des Krieges Nachtlokale mit gutem Alkohol, obgleich nur für Erwählte.

Ansonsten begegnet Eva Eward vor allem hungrigen Kindern in der Wilhelmstrasse, überall trifft sie schlecht angezogene Frauen in selbstgenähten Mänteln aus altem Sesselmaterial. Der Schnee liegt auf den Strassen, und im Schnee sieht man Bettler.

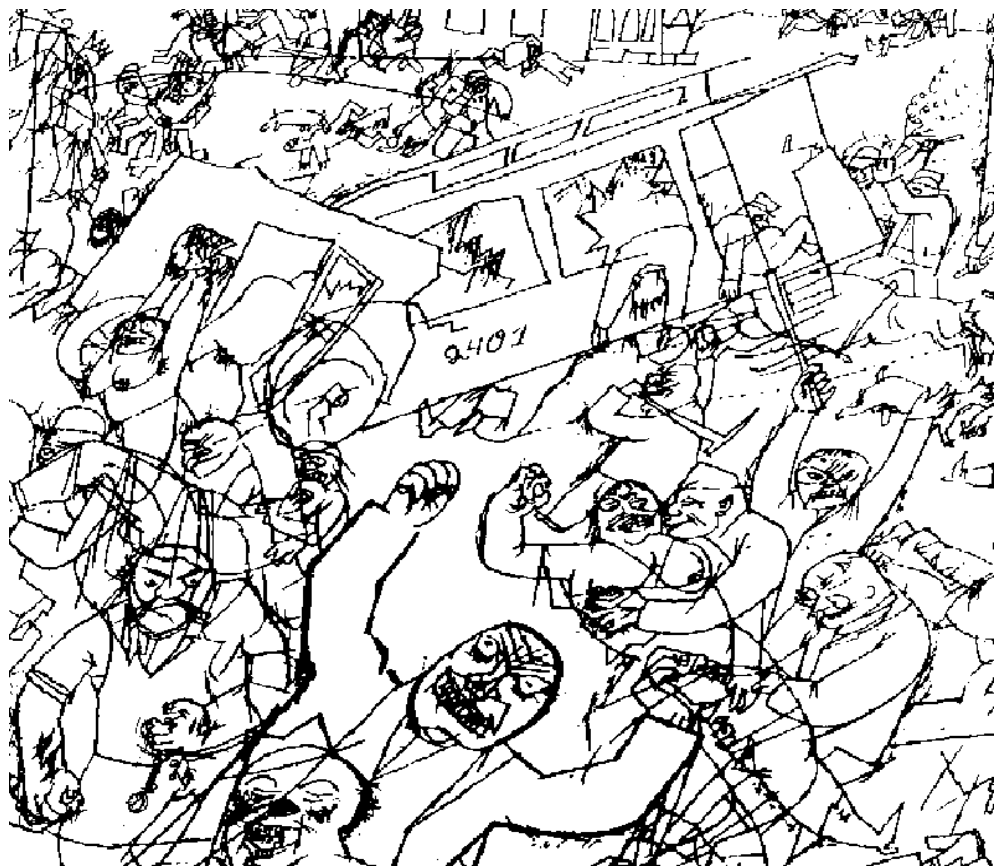
Berlin macht den Eindruck einer Stadt, die bald von den letzten Einwohnern verlassen wird. Eine schreckliche Melancholie lähmt die Leute, es lässt sich der <Hauch des Todes> spüren, der sogar die Mauern durchdringt.



Auf Schritt und Tritt sieht man "die tödliche Anstrengung dieses Volkes, das der ganzen Welt die Stirn bieten musste". Die Stärke dieser Hartnäckigkeit setzt die Beobachter in Erstaunen. (Andrzej Strug: Das gelbe Kreuz, Warszawa 1976, S. 190.; alle Zitate aus dieser Ausgabe).

Vor allem aber wundern Eva die Menschen in Berlin. Sie erwartete blutige Bestien, rücksichtslose und gnadenlose Monstren, die den Krieg verursacht hatten. Statt dessen begegnete sie normalen, armen Menschen, die ihr Mitleid erwecken. Der Wille "des sterbenden und vom Hass der ganzen Welt verfolgten Volkes frappte sie". (191)

Eva Evard, die als entschiedene Antideutsche nach Berlin kommt, erfährt durch ihre Erlebnisse einen Wandel von Ansichten und Gefühlen. Die Berliner und Deutschen von 1917 rührten sie mit ihrer Vereinsamung und ihrem Unglück, "lockten durch den Untergang ihres Epos, als sich das ganze Volk angesichts des unvermeidlichen Verderben nicht der Verzweiflung unterwarf, sondern seine letzten Kräfte zur Schlacht um Tod und Leben sammelte. (...). Sie hatte genug von den hellen Koalitionsengeln, die für Wahrheit und Gerechtigkeit kämpften; jetzt wollte sie schon bis zum Ende an der Seite dieser von der Welt verfluchten Teufel Europas bleiben". (193)



Georg Grosz stellt Berlin von 1918 als <Pandämonium> dar.

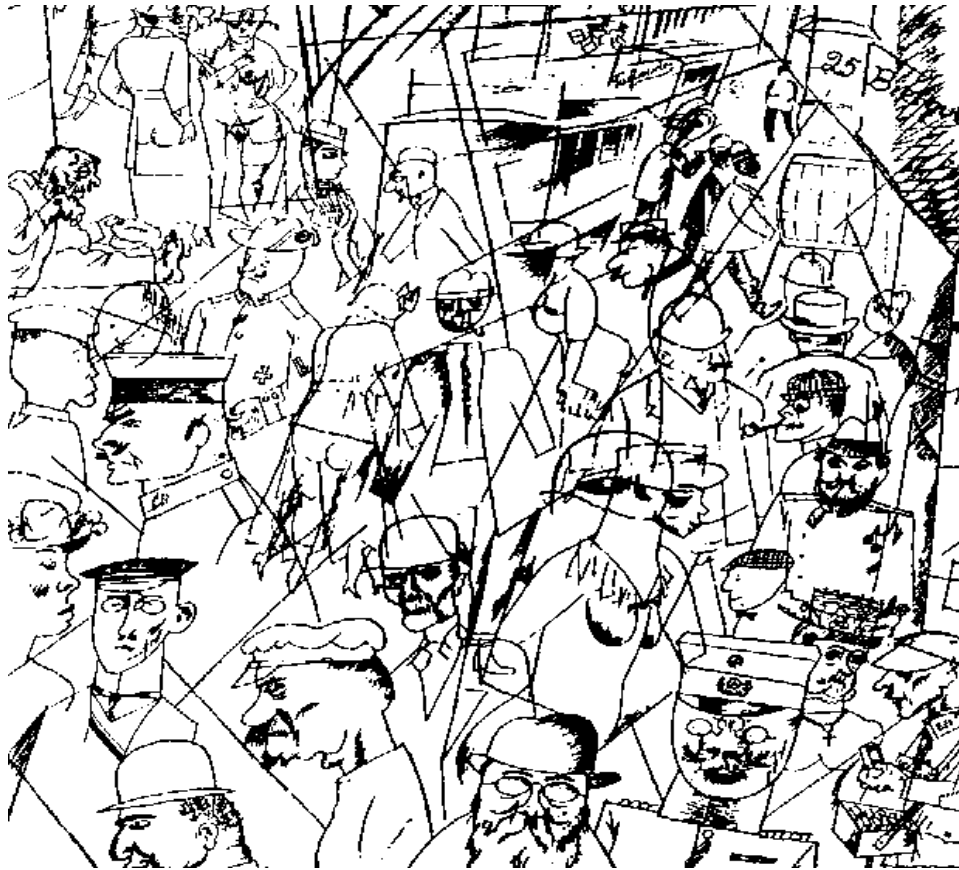
IV Die "Goldenen" Zwanziger in der Hauptstadt der Weimarer Republik

1919 begann Berlin sich zu erheben. Es entstehen Theater, ehemalige Einwohner kehren zurück, neue Menschen kommen, um in der auferstehenden Hauptstadt Glück und Erfolg zu suchen. Die Jahre des Krieges wirkten, wie es in Strugs Roman heißt, wie Fasten, ein wohltuendes Leiden, sie waren wie Katharsis, die neue Kräfte mitbringt. Schon Anfang der Zwanziger wurde Berlin von Carl Zuckmayer als "Tornado" bezeichnet. Zwar sah man verletzte Kriegsveteranen und Bettler ohne Beine oder Hände auf den Strassen, aber es herrschte Hochstimmung und allgemeine Erregung. Bald wurde Berlin zu einer der interessantesten und anregendsten Städte Europas, die - in verschiedenen Erinnerungen - nach Zukunft schmeckte und aus diesem Grund stand man ohne Murren Hunger, Armut und andere Mängel durch.



Stefan Zweig, Alfred Döblin, Carl Zuckmayer und viele andere stellten das Berliner Leben in den Zwanzigern dar. Der <Empfangssalon> Berlins war der Pariser Platz mit den angrenzenden Unter den Linden. Es gab aber auch moderne Lokale am Nollendorfplatz, wo man Studentinnen aus Russland, Schweden und Norwegen begegnen konnte. Riesige Popularität genoss das schöne Gebäude der <Freien Volksbühne> am Bülowplatz, das besonders bei Literaten, Journalisten und

Architekten beliebt war. Es herrschte eine allgemeine Russlandmanie: Filme, Theater, Ideen, sogar die Frisur < à la Bolschewik>. Ein besonders gutes Restaurant war das ukrainisch-kaukasische "Allaverdi" in der Rankestraße. Überall spürte man eine riesige Lebenslust nach den Jahren des Krieges.



Dann kam die bis damals größte Wirtschaftskrise in der Geschichte und die Situation verschlechterte sich radikal. Was in Berlin 1928 geschah, beschrieb Aleksander Wat, ein Vertreter der futuristischen Bewegung in der polnischen Literatur. Vor dem Krieg war er ein Kommunist, bald nach dessen Ausbruch wurde er vom sowjetischen Geheimdienst NKWD verhaftet. Einige Jahre des Krieges verbrachte Wat in verschiedenen Gefängnissen in der damaligen Sowjetunion.

Infolge seiner Erlebnisse war Aleksander Wat nicht im Stande, seine Erinnerungen selbst aufzuschreiben. Deshalb kam der mit ihm befreundete Czesław Miłosz auf die Idee, diese auf Tonband aufzunehmen und später aufzuschreiben. Das Buch erschien vor kurzem auch in Deutschland unter dem Titel: Jenseits von Wahrheit und Lüge. Mein Jahrhundert. Gesprochene Erinnerungen 1926-1945. Mit einem Vorwort von Czesław Miłosz, aus dem Polnischen von

Esther Kinsky, hrsg. von Matthias Frese, im Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2000. Alle Zitate stammen aus dieser Ausgabe.

Kultur und Menschen

Im Berlin der Zwanziger konnte man Inszenierungen von Erwin Piscator, einem der Nachfolger von Max Reinhardt am <Deutschen Theater>, und verschiedene andere avantgardistische Theaterstücke sehen. Auf Grund seines politischen Engagements, hatte Wat vor allem Kontakte zu den kommunistisch-orientierten Literaten in Berlin, zum Beispiel Carl von Ossietzky und Kurt Tucholsky, die mit der *Linkskurve* und *Weltbühne* verbunden waren. Tucholsky lernte Wat näher kennen und schrieb über ihn: "Er war ein *poputschik*, ein Mitläufer. In Deutschland gab es damals noch die Frage des Geldes, das aus den verschiedenen Botschaften kam. So unterstützte die polnische Botschaft zum Beispiel (...) die deutschen Pazifisten." (91-92)

Die *Linkskurve* war im Liebkechthaus am Alexanderplatz untergebracht, wo schon der proletarische Stadtteil anfing, gleichzeitig aber gab es da, etwa hundertfünfzig Meter entfernt, eine Polizeikaserne. Wat kannte auch persönlich Kurt Kläber, den Redakteur der *Linkskurve*: „Nichts als Muskeln, Sehnen, Kraft, Dynamik. Das triumphierende Morgen, das jubelnde Morgen.“ (93-94)

Als er nach Berlin kam, hatte Wat eine verbreitete Vorstellung von deutschen Frauen, das heißt dicke Beine und keine besondere Schönheit. Es war die Zeit der ersten Tonfilme, in den Kinos lief der Film *Sonny Boy* und Wat ging auch ins Kino. Dort erlebte er eine sehr nette "Enttäuschung": "Auf einmal sehe ich, wie der ganze Schwung aus der vorherigen Vorstellung herauskommt. Junge Mädchen, Verkäuferinnen, Büromädchen, Sekretärinnen. Alle wie Greta Garbo und Marlene Dietrich, gutaussehend, so eine ganz neue Generation, die Generation dieser automatisierten Massenzivilisation." (91)

Dekadenz und Homosexuelle

Aleksander Wat stellt die damalige Situation so dar: „Berlin 1928. Wenn ich nur ganz kurz erzählen soll, was ich 1928 in Berlin gesehen habe - das war natürlich dasselbe, was die Nazis gesehen haben: Dekadenz, Dekadenz, die Ausschweifungen Babylons. Also, am helllichten Tag, am Mittag auf der Friedrichstraße, auf den Hauptstraßen, das war schon ziemlich frappierend, da kamen die Prostituierten in einer langen Reihe spaziert, das ganze Trottoir nahmen sie ein. Aber alle waren sie solche akropolischen Koren, solche ganz mütterlichen, hellhaarigen Germaninnen,

stolz gingen sie über die Straßen. Drei, vier, in einer Reihe, so dass die Passanten manchmal auf die Fahrbahn treten mussten. Am helllichten Tag. Der Kurfürstendamm, eine unbeschreibliche Menge Gesichter aus Georg Grosz, Otto Dix, die abscheulichen Spekulantenfratzen.“ (89-90)



"...Dekadenz, Dekadenz, Ausschweifungen Babylons..."

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zog das sich rasch entwickelnde Berlin logischerweise verschiedene "Nonkonformisten" und Outsider an. Abenteuerlustige Studentinnen, vom Erfolg träumende Künstler und Literaten kamen nach Berlin genauso wie Toleranz suchende Homosexuelle und natürlich auch Verbrecher aller Sorten. Die Metropole bildete doch sowohl einen idealen Ort zur Karriere als auch - durch ihre Größe und Anonymität - einen Hort für die aus der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossenen Individuellen, sei es wegen ihrer ungewöhnlichen Ansichten oder sexuellen Orientierung. Nicht ohne Grund entstanden die ersten starken Schwulen- und Lesbenbewegungen Europas gerade in Berlin.

Wat hatte auch Gelegenheit, einiges von der homosexuellen Szene Berlins zu erfahren. In Berlin begegnete ihm ein polnischer Freund, Stefan Napierski, der Wat unbedingt das Nachtleben der

Metropole zeigen wollte. Er nahm den Ankömmling unter anderem in eine Seitenstraße vom Kurfürstendamm, in ein Nachtlokal für Schwule mit.

Noch Jahre später war es für Wat eine frische Erinnerung: “Damals sah ich so etwas zum ersten Mal. Ein paar waren verkleidet und geschminkt. Ihre Tänze waren monoton, sie tanzten wie Automaten. Dieser billige Flitterglanz der Lampions im Saal und eine unglaubliche Traurigkeit und Dramatik: diese Traurigkeit ging einem richtig ans Herz. Diese Paare, männliche Prostituierte waren das, die tanzten wie Automaten. (...) in den Bordells in Paris an der Rue Blondel, da waren nackte Frauen (...). Da ist es *drôle*. Da ist es so ein Art Volksvergnügen, Folklore. (...) da war nichts von Melancholie. In Berlin, bei diesen männlichen Prostituierten, da war diese *ganze* Traurigkeit, *la tristesse de tout cela*. Dass einem das Herz brach. (90-91)

Die Krise und Armut

Die Wirtschaftskrise der Zwanziger betraf die Weimarer Republik besonders schwer. In den Augen des Besuchers sah die Lage der Deutschen trostlos aus: “Die Arbeitslosigkeit war damals schon furchtbar. Irgendwo hielt mich einmal um elf Uhr abends eine alte Prostituierte auf der Straße an, sie war sogar ganz anständig angezogen, elegant. Ich setzte eine abweisende Miene auf. Sie darauf: Schon gut, aber ich habe eine fünfzehnjährige Tochter. Ich kann sie hinbringen. Das kostet soundsoviel. Sie verkaufte ihre Tochter. Wirklich, ein schreckliches Elend. Ich bin in diese Stadtteile hineingegangen, da, wo sie vor Hunger umkamen, wo die Leute wirklich verhungerten. Neben all diesem Luxus.“ (91) Allein in Berlin waren 600 000 Menschen arbeitslos.

Die Armut war auch unter den Polizisten, die doch als "Wächter der Ordnung" gut bezahlt sein sollten, zu erkennen. Diese, denen Wat in der Nähe vom Alexanderplatz begegnete, sahen fast krank aus: "Nichts als Skelette, die Gesichter bleich und blaugeädert, wie bei Akakij Akakijewitsch, dem Held von Gogols Erzählung *Der Mantel*. Du meinstest, wenn du einen antippst, fällt der um. Sicher hatten sie alle eine Familie am Hals und wurden schlecht bezahlt. Preußen hatte damals eine sozialdemokratische Regierung.“ (93)

Hitler und seine Anhänger

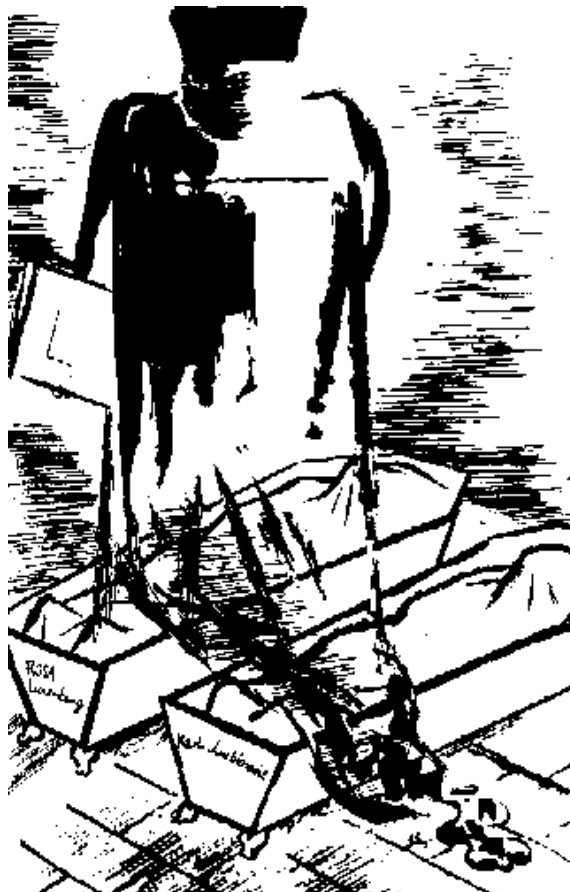
Obwohl die Weimarer Republik gegen riesige Schwierigkeiten kämpfen musste und die nationalsozialistische Bewegung davon profitierte, war von Hitler noch kaum die Rede. Zumindest hörte Wat keine öffentlichen Äußerungen, die ihn ernstlich beunruhigen konnten.

"Das war 1928. Dafür hat sich niemand sehr interessiert. Aber die emotionale Spannung der Nazis war wahnsinnig, in der Luft und bei den Menschen, gerade bei den Kleinbürgern." (93)

Im Zug bekam er jedoch einen Vorgeschmack davon. "Ich fuhr durch Deutschland und traf einen Bekannten in meinem Waggon. Den Philologen Weinberg, der hatte ein sehr semitisches Gesicht. Ein dicker Deutscher stieg ein, der ihn ganz einfach vom Sitz stoßen wollte. Er fing an zu streiten: Polnische Juden, polnische Schweine." (92-93) Aber ein anderer Kleinbürger, so ein Eisverkäufer, sagte, er kümmere sich nicht um die Politik.

Die Ideologie des Faschismus schien in den Zwanzigern ganz harmlos zu sein. Damals, wie Wat schreibt, glaubte man noch nicht, dass Hitler weiterkommen würde. Es gab doch in Deutschland eine mächtige Armee entschlossener und gut organisierter Kommunisten, die auch Waffen hatte.

Warum diese Armee 1933 plötzlich nicht mehr zu größerem Widerstand fähig war, war für Wat nicht ganz klar. Seine Hypothese war, Stalin hätte die kommunistische Partei Deutschlands absichtlich gelähmt, weil es ihm absolut klar war, was passiert, wenn ein mächtiges Volk den Kommunismus in seinem Land einführt. Dann würde Moskau die zweite Geige spielen, "dann wäre Moskau unweigerlich auf die zweite Stelle gerückt". (95)



V Berlin und der Nationalsozialismus

Im Berlin von 1933 spürt man Hass und misstrauische Blicke, wenn jemand die polnische Sprache hört. Die Stimmung wird feindlich, Hotelrezeptionisten sind nicht mehr höflich zu Ausländern, sogar die Frau des italienischen Botschafters wurde auf der Straße angepöbelt. Es finden Versammlungen und antijüdische Kundgebungen am Pariser Platz und in Charlottenburg statt.

Die Berliner scheinen an einer Gruppenpsychose zu leiden. Der polnische Reporter, Zygmunt Nowakowski, der im März 1933 nach Berlin kam, schrieb in seinem 1933 in Warschau herausgegebenem Buch "Deutschland à la minute", das hier als Zitatquelle dienen wird, "Die Berliner scheinen glücklich zu sein: endlich befiehlt ihnen jemand". (62)

Allein in Berlin gibt es über 200 Militärorchester, deren Musik den Rhythmus der Stadt diktiert. Unter den Linden entlang, wo früher Straßenbahnen und Kutschen verkehrten, sieht man meistens Paraden und Fackelzüge. "Vom Morgen bis in die Nacht, von der Nacht bis zum Morgen brüllen sie und marschieren mit Fackeln, Musik und Fahnen". (27)



Es grenzt an Besessenheit, dass die Menschen so viel marschieren. Man bemerkt allgemeinen Verfolgungswahn und eine ungeklärte Unfähigkeit zum Widerstand. Berlin macht den Eindruck einer verrückten gefährlichen Maschine, die man nicht mehr ausschalten kann. Nowakowski vergleicht die Stadt mit einem "Treibriemen". (28)

Ende Februar rasten Autos mit Leuten mit Sturzhelmen durch die Stadt. Die Nachricht vom Reichstagbrand schwirrte in Berlin herum. Noch im März sind die Spuren des "Gewitters" sichtbar: das "rote" Berlin - Wedding und der Osten - ist nicht mehr aktiv. Nach den Massenverhaftungen blieben in dieser Region nur Frauen und Kinder. Alle Plakate und Antiregierungsparolen wurden grün übermalt. Deshalb nennt der polnische Gast Berlin "eine Stadt nach der Belagerung" und ein Schlachtfeld. (28)



Diese Karikatur aus dem Jahr 1934 nannte Boris Angeluschow <Volksbegeisterung>

Der Kurfürstendamm bleibt elegant und chic, obwohl die Passanten ihre Lebenslust verloren zu haben scheinen. Die Berliner wurden allgemein ernster und schweigsamer, sie sind immer in Eile. Im März 1933 wagt sich noch ein Junge vor der Gedächtniskirche, Worte wie Wahrheit, Demokratie und Freiheit auszusprechen und Geld für die Partei Brüning's - dem es verboten war im Radio zu sprechen - zu sammeln. Bald wird er aber von <braunen Hemden> massakriert und verhaftet.

Man begegnet kaum Bettlern auf den Straßen, statt dessen vermehren sich NSDAP- und Reichswehrangehörige, Spione und Provokateure. Nowakowski hatte auch das zweifelhafte Vergnügen, von einem <Spitzellehrling> im Tiergarten verfolgt zu werden. Zum Glück war dieser noch unerfahren und deswegen sehr auffällig. Die Homosexuellen und Prostituierten verschwanden - entweder wurden sie als <asoziale Individuen> verhaftet oder mussten sich verstecken.

Bier und Kneipen verloren nichts an ihrer Popularität. Nowakowski schreibt, in Deutschland entsteht alles in dieser warmen Atmosphäre der Bierstuben: "Sei es Poesie, sei es Philosophie (...). Auch die Karriere des heutigen Reichskanzlers ist im engsten Sinne mit einer... Bierstube

verbunden. Sogar die so genannten braunen Hemden haben eigentlich eine Bier-ähnliche Farbe. Wie es scheint, musste der Oberleutnant Rossbach, der sie als Uniformen durchsetzte, ein richtiger Bieranhänger sein." (156)

Nowakowski bemerkt mit Neid, dass die deutschen Kinder gut ernährt und sehr sportlich sind. Sie sehen gesund und glücklich aus, ganz im Gegenteil zu den Kindern aus Arbeitervierteln polnischer Städte. Man sieht, dass hier in die Jugend <investiert> und sich um Kinder gekümmert wird, trotz ideologischer Indoktrinierung. Der Reporter bedauert, dass es einen solchen Wohlstand in seiner Heimat noch lange nicht geben wird.

Potsdam spielt eine immer größere propagandistische Rolle wie die mit gewisser Finesse von Goebbels vorbereitete Veranstaltung <Tag von Potsdam> zeigte. Die Analogie zwischen Friedrich dem Großen, Bismarck und Hitler wird exponiert, um der Neueröffnung des Reichstags eine historische Dimension zu verleihen. Es erscheinen aber auch Karikaturen, die den sich unter der Gestalt Friedrichs des Großen versteckenden Faschismus darstellen.



Die Arbeitsmarktstruktur in Berlin verändert sich grundsätzlich. Theaterdirektoren, Schauspieler, Musiker, Professoren, Schriftsteller und Journalisten, die entweder jüdischer Herkunft sind oder <anders> denken oder einfach unter diesem Verdacht stehen, werden im besten Falle entlassen, im schlimmeren verhaftet. Ihre Rolle und Verdienste für die Kultur, Kunst und Wissenschaft werden plötzlich vergessen. Hitler und Goebbels bezeichneten die Juden als Vampire, Parasiten und Geschwulst am deutschen Volk und versprachen, Deutschland von der durch Krisen, Dekadenz und Juden verursachten "Krankheit" zu heilen.

In unmittelbarer Nähe des Boulevards Unter den Linden befindet sich im Jahre 1933 das Hauptquartier des nationalistischen Deutschlands. In der Wilhelmstraße 61 a hat Goebbels' Ministerium für <Volksaufklärung und Propaganda> seinen Sitz und um die Ecke die Reichkanzlei. Die Berliner Verkäuferinnen singen dort angeblich das Lied "Der schöne Adolf". Der Führer wurde zu einem Modediktator, da viele Männer Oberlippenbart à la Hitler tragen. Frauen fallen in Ohnmacht, wenn sie nach einer Versammlung aus demselben Glas wie "Er" etwas Wasser trinken dürfen, und während seiner Reden schreien sie hysterisch.



Hitlers "Mein Kampf" wurde in Polen bereits 1932 gelesen, natürlich auf Deutsch, aber nicht vielen war klar, was die baldige Machtergreifung der NS-Partei bedeutete. Noch jahrelang war man der Überzeugung, die "zivilisierte" westliche Welt, zu der Deutschland nicht mehr zählte, könnte und müsste etwas gegen das faschistische Regime tun. Nowakowski gehörte zu den damals wenigen, die sehr schnell die nationalistische Gefahr durchschauten. Er las "Mein Kampf" und nannte das Buch "ein schaumiges und blutiges Evangelium des Hasses". (106)

Hitler selbst wird von Nowakowski als ein Zirkusartist und Scharlatan bezeichnet. Er sei Ausdruck einer monströsen, unberechenbaren Kraft, "ein Abgott, eine Parole und große Unbekannte". (147) Während verschiedener Massenveranstaltungen benimmt er sich wie der Hauptdarsteller und Regisseur in einer Person.

Das Nazi-Berlin erscheint dem Reporter als Ort eines lauten Mysteriums. Es sieht wie irgendwelche merkwürdigen Spiele im Reich eines neuen Caligula oder Nero aus. Hitler, der närrische Herrscher, liefert der Menschenmasse Brot und blutige Unterhaltung im Austausch für Beifall... Immerhin stellte der Reporter fest, es sei schwierig, 1933 den Grad der Gefahr richtig zu bewerten.

Die antipolnische Tendenz war damals ganz stark, die Nationalsozialisten gingen aber <locker> mit diesem Feinbild um. In den deutsch-polnischen Beziehungen kam es 1934 sogar zur Verbesserung und zur Unterzeichnung eines Nichtangriffpaktes. In der NS-Publizistik schneidet Polen viel besser ab als andere "Feinde" des Regimes. Deutlich antipolnische Schriften waren in

den Jahren 1934-1938 sogar unerwünscht, weil Polen in Hitlers Plänen noch die Rolle eines "Juniorpartners auf Zeit" im Kampf gegen die Sowjetunion spielte.

Es kam aber auch zur Unterzeichnung eines Nichtangriffpaktes mit Stalin und zu einer neuen "diplomatischen" Teilung Polens, was die französische Zeitung "Marianne" in einer Karikatur so darstellte:



Der Titel dieser Karikatur ist <Friedrich der Große und Katharina Anno 1939>

VI Der Zweite Weltkrieg

Die Spannungen zwischen Hitler - Deutschland und Polen spitzten sich immer mehr zu. Zwar schrieb Bertrand Russel, der Mittel- und Osteuropa besuchte, in seinem 1937 in Warschau herausgegebenen Buch "Der Weg zum Frieden", die faschistische Bewegung in Polen sei dermaßen stark, dass es zu einer Koalition mit den Nationalsozialisten des Dritten Reiches oder sogar zum Ausbruch eines Bürgerkrieges kommen könnte. Aber die "Antifaschisten" erwiesen sich als die Mehrheit, und am 1. September 1939 wurde Polen von Hitlerdeutschland überfallen und der Zweite Weltkrieg brach aus.

Dieses Ereignis war noch Jahrzehnte nach seinem Ende das Hauptthema der polnischen Literatur. Entweder betrafen die Romane, Erinnerungen und Gedichte den Krieg direkt, oder er tauchte in der Gestalt einer Reminiszenz auf. Jedenfalls beeinflussten der Krieg und seine Folgen die polnische Literatur des 20. Jahrhunderts am stärksten. Auf Grund verschiedener politischer und soziologischer Probleme befassten sich jedoch nur wenige Schriftsteller mit der Situation im zerstörten Berlin.

Die negative Einstellung den Deutschen gegenüber war natürlich unter den Polen sehr verbreitet - es kam zu Akten der Vertreibung und Selbstjustiz. Die Beurteilung aus heutiger Sicht kann den damaligen Umständen nicht gerecht werden.

Neben dem in vielen Fällen begründeten Hass (nach Konzentrations- und Vernichtungslagern, Zwangsarbeiter, Verfolgung der Mitglieder des polnischen Widerstandes) gab es auch Beispiele der Versöhnung und Versuche eines objektiven Blick auf die neueste Geschichte. Sehr bald nach dem Krieg erschienen z. B. Erzählungen von Tadeusz Borowski und das Drama "Der Erste Tag der Freiheit" von Leon Kruczkowski, die die Sinnlosigkeit des Krieges, des Hasses, der Rache und der Ambivalenz gegenseitiger Beziehungen betrafen.

Themen der Schuld, der geistigen Verletzung des deutschen Volkes und Versuche der Revision des Mythos des polnischen "Heldentums" und der ewigen "Opferrolle" tauchten also bald nach 1945 auf, waren aber erstens nicht unmittelbar mit Berlin verbunden und zweitens gar nicht "exponiert", da es der kommunistischen Regierung viel bequemer war, die Deutschen als Täter und Schuldige darzustellen. (Hier wirkte dieselbe Strategie des "Ersatzfeindes" wie im Kongresskönigsreich).

Was das Berlin des Zweiten Weltkrieges betrifft, wurden viele Erinnerungen herausgegeben, die von ehemaligen Soldaten, die 1945 die Stadt mit der Roten Armee eroberten, geschrieben wurden und meistens von den nacheinander folgenden Angriffen, besetzten Straßen, Zerstörungen in der Stadt, Opfern auf beiden Seiten und vom Heldentum berichten. Beispielweise kann man die Namen von A. Gierczak, S. Komorowski, K. Kaczmarek, J. Łanowski und Z. Stempor nennen.

Der Hass den Deutschen gegenüber und der Traum von Rache für alles Schreckliche, was im Krieg geschah, fanden ihren Ausdruck in Farcen, diversen Witzen und Soldatenliedern. Unter anderem schrieb ein Kriegsliedermacher, der unter dem Pseudonym Jan Zaborowski publizierte, ein kurzes, aber makabres und in gewissem Sinne ausdrucksvolles Lied unter dem Titel "Berlin nach Luftangriffen", dessen erster Teil in wörtlicher Übersetzung so klingt:

*< Ich tripple durch Berlin,
ich gucke: ein Kadaver hier, einer dort.
Ganze Kadaverchen, Teile von Kadaverchen,
ein Händchen, ein Popochen, Teil eines Körperchens...>*



So stellten sich die Alliierten <Das Klopfen an die Tür> vor. ("Time and Tide", England)

VII Das Bild Berlins in der "Trybuna Ludów"

Nach der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik versuchten die Regierungen sowohl der Volksrepublik Polen als auch der DDR, die Idee der Freundschaft der beiden Völker im Namen des Sozialismus zu verbreiten. Hier findet der Leser ein paar Darstellungen Berlins in der kommunistischen Propaganda am Beispiel einiger Artikel aus der Tageszeitung "Trybuna Ludów" (Tribune der Völker). Sie stammen aus dem Buch "Der Altar und die Stadt" von Jan Alfred Szczepański, einem Journalisten dieser Zeitung, der oft über Berlin schrieb.

Das Buch wurde 1974 in Krakau herausgegeben und ist eine Sammlung seiner Berliner Berichte aus verschiedenen Perioden.

Beispielsweise sieht der Journalist in Berlin 1949 meistens lebende Skelette und Trümmerberge in den Straßen, was er auch mit gewisser Schadenfreude beschreibt. Es ist die Hauptstadt der Besiegten. Als die polnischen Theaterkritiker und Journalisten, die zur Premiere des Dramas "Die Deutschen" von Leon Kruczkowski nach Berlin kommen, die Armut sehen, wird ihr Wunsch der Rache in einem bestimmten Grad erfüllt. Das zerstörte Berlin ist für sie ein Beweis der historischen Gerechtigkeit.

Die Passanten in der Friedrichstraße sind durch den Schuldstempel stigmatisiert. Andererseits gab es riesige Losungen auf den Mauern mancher Gebäude: "Warschau und Berlin - zwei Symbole des friedlichen Wiederaufbaus" und "Wir kopieren das Warschauer Tempo".

Die erste Frage, die der Journalist stellt, ist, ob es der wirkliche Wille zur Zusammenarbeit oder nur trügerische Heuchelei der ehemaligen Hitleranhänger ist. Das Misstrauen ist noch sehr stark, sogar im Falle eines Vertreters des internationalen Sozialismus. Es blieb aber die tiefe Hoffnung, dass aus der Asche, den Trümmern und der Schande eine neue, menschenfreundliche Kultur entstehen wird.

Drei Jahre später sind die Unterschiede zwischen Ost- und Westberlin größer. Als im Osten die Pioniere singen und Arbeiter die Stadt wieder aufbauen, herrscht in Westberlin Dekadenz. Es gibt angeblich zahlreiche Prostituierte, in den Kiosken sieht man Sexmagazine mit nackten Frauen. Was noch schlimmer ist, auch einige "sozialistische Brüder", die als Delegaten nach Berlin kommen, lassen sich verführen und kaufen solche "Produkte des verfaulenden Imperialismus", oder sie besuchen sogar irgendwelche Nachtlokale.

In Ostberlin - behauptet Szczepański - spürt man die Lebensfreude, im Unterschied zum westlichen Stadtteil, wo man noch vielen Bettlern begegnet. Das bevorzugte Hauptmotiv der Darstellung Westberlins sind die Bettler und Prostituierten als Beispiele der angeblich riesigen sozialen Kontraste, die natürlich im Osten nicht auftauchen. Westberlin hat zwar viele Autos, schöne Gebäude, Kinos, Neonlampen usw., das alles ist aber nur trügerischer Schein.

In der offiziellen Sprachregelung Polens waren die Westdeutschen generell die „Revanchisten“ und die DDR-Bürger die „Antifaschisten“. Neue Wege der Verständigung und Annäherung wurden aber gerade mit der Bundesrepublik Deutschland eingeschlagen.

Westberlin war in der Sprache der Propaganda meistens die Verkörperung des blutigen Kapitalismus, Ort diverser Menschenrechtsverletzungen und auch für die Kriege in Vietnam, Kambodscha und Korea mit verantwortlich. Der Begriff „Amerikanisierung“ wurde als Synonym des Allerschlimmsten gebraucht. Während der Krieg Katharsis für die Ostberliner war und - laut Szczepański - schöne Früchte ergab, änderte sich im Westen kaum etwas.

"Trybuna Ludów" blieb jahrelang relativ konsequent in der Darstellung West- und Ostberlins, obwohl die Einstellung der Mehrheit der polnischen Bevölkerung anders war. Die kommunistische Propaganda erreichte ihr Ziel nicht, ganz im Gegenteil. Viele Oppositionelle flohen nach Westberlin und erlangten Asyl, die polnische Minderheit wurde immer größer. Es wurde hier das literarische Magazin "Horizonte" von Andrzej Więckowski herausgegeben, in dem zahlreiche polnische Exilschriftsteller, unter anderem Witold Gombrowicz, publizierten.

VIII Berlin des Jahres 1963

Westberlin im Jahr 1963 wurde mit großer Aufmerksamkeit von Witold Gombrowicz beobachtet. Gombrowicz, schon vor dem Zweiten Weltkrieg als junger "ungehorsamer" Schriftsteller aus einer Adelsfamilie in Polen bekannt, war im Sommer 1939 mit dem Schiff nach Argentinien gefahren, wo ihn auch die Nachricht vom Krieg erreichte.

Erst viele Jahre später kam er nach Polen zu Besuch, wofür es verschiedene Gründe gab, vor allem die Tatsache, dass die bis 1956 besonders strenge kommunistische Zensur seine Bücher für Beispiele der verfaulten imperialistisch - sänazistischen Kultur hielt. (Das Prädikat <sänazistisch> wurde in Zusammenhang mit der Politik von Marschall Pilsudski gebraucht.)

Gombrowicz publizierte aber die ganze Zeit in renommierten literarischen Zeitschriften wie die Pariser "Kultur", die von Jerzy Giedroyc herausgegeben wurde. Dadurch war er ("illegal") andauernd im Bewusstsein des polnischen Lesers anwesend. Als ein "Trotzkopf" und einzigartiger Schriftsteller war er auch in literarischen Kreisen im Ausland bekannt und hoch geachtet.

Gombrowicz landete am 16. Mai 1963 auf dem Flughafen Tegel in Berlin, wohin er von der Ford-Stiftung eingeladen worden war. Seine Bemerkungen, Überlegungen und Eindrücke schrieb er ein Jahr später in Tagebüchern auf. Alle Zitate in diesem Text stammen aus folgender Ausgabe: Witold Gombrowicz: Tagebuch 1953-1969. Aus dem Polnischen von Olaf Kühn, in: Gombrowicz: Gesammelte Werke. Band 6-8, hrsg. von Rolf Fieguth und Fritz Arnold im Carl Hanser Verlag München-Wien 1988. In Klammern befindet sich die Seite der obengenannten Ausgabe.

Menschen

Gombrowicz, wie andere in der Literatur groß gewordene Individualisten, kommt nach Berlin mit dem Mythos des großen deutschen Geistes und der Erwartung, den Genies hier alltäglich zu begegnen. Und er lernt hier auch viele wichtige Schriftsteller und Redakteure kennen, u.a. Ingeborg Bachmann, Günter Grass, Peter Weiss, Max Hölzer und Uwe Johnson, da in Westberlin die Elite der deutschen Literatur verkehrt.

In Gombrowiczs Tagebuch wird Westberlin überhaupt als eine blühende Kulturstadt dargestellt. Er selbst wird in einer komfortablen Wohnung am Hohenzollerndamm untergebracht und nimmt am reichen kulturellen Leben teil. "Ich bin von Einladungen überhäuft: Ausstellungen, Konzerte, Opern, Vorstellungen, Kongresse und Lesungen...ob Berlin darauf aus war, ein Paris zu sein?", fragt der Schriftsteller.“ (885) Das einzige Detail, über das er sich beklagt, ist die Tatsache, dass seine Berufskollegen schlecht Französisch sprachen und es passierte, dass an einem Essen, an dem etwa zehn Personen teilnahmen, sechs Sprachen gesprochen wurden. Deswegen kommt ihm Europa wie „der Turm zu Babel“ vor. (848)

Trotz all dieser positiven Erlebnisse stellt er nach einiger Zeit bedauernd fest, dass ihm „kein einziger Goethe, Hegel oder Beethoven“ in Berlin untergekommen sei... und zieht daraus folgende Schlüsse: „Gewiss fehlt es nicht an glänzenden technischen Talenten, aber die Genialität – jene geistige – entfleucht aus den Menschen in Produkt, in Maschine...“ (860)

Die Deutschen des Jahres 1963 heiraten früh, arbeiten viel, verarbeiten die Welt. „Der Deutsche auf den Deutschen angewiesen, das heißt in der einfachsten Version: wem soll er trauen, wenn nicht seinem Ingenieur, General oder Denker? Deutsche Arbeit war schon immer solider. Die Deutschen sind ein Volk, wo der Arbeiter Vertrauen zur Elite hat und die Elite sich auf den Arbeiter verlassen kann.“ (851)

Der Deutsche ist laut Gombrowicz „offenbar ein Wesen, das für das Hässliche wie das Schöne gleichermaßen empfänglich ist. Die Liebe zu Wissenschaft und Technik stößt ihn nicht selten in völlige ästhetische Unempfindlichkeit, fettweiß, schwerfällig, abstrakt, mit Brille, Bier und Notizblock – dann aber treiben ihn seine unsterbliche lyrische Ader und Romantik wieder den Musen in die Arme“. Und so vielleicht spürt manchmal ein empfindlicher Student auf den Lippen „den Kuss seines anderen, fernen Soldatenmundes.“ (887)

Was den Unterschied zwischen den Polen und Deutschen betrifft, war Gombrowicz der Meinung, die Polen wurden von Niederlagen und die Deutschen von Siegen geprägt. "Sicher, sie (die Deutschen) haben zwei riesige Kriege verloren, aber sie hielten die ganze Welt in Schach, und bevor sie zerschmettert wurden, führten ihre Führer sie von Sieg zu Sieg. Trotz allem sind sie das Siegen gewöhnt: in der Fabrik, im Krieg..." (851)

Berlin-Insel, Paradies, Idylle (?)

Westberlin kommt Gombrowicz als eine Insel im kommunistischen Ozean vor. Die Menschenleere in der Stadt wundert ihn so sehr, dass er von „Fata Morgana“ schreibt. (842). Erst nach einer Woche sieht der Schriftsteller, dass es doch eine ganze Menge Leute hier gibt. Nach dem Pariser Durcheinander überrascht ihn Berlin mit „himmlischer Ruhe“ und „segensreicher Stille“. (842) Westberlin mit seinen Parks, Seen und Wäldern schien eine Kurstadt zu sein. Die Menschen gehen gleichmäßigen Schritts, ohne Hast, und „Enge und Gedränge sind so gut wie unbekannt“. (848)

In dieser Stadt, „einem neuralgischen Punkt in der Welt, einer Insel, mit Mauer dazu“, begegnet man selten einem Polizisten, isst man in Ruhe in einem Gartenrestaurant und beobachtet Spatzen, „von keinem Deutschen je erschreckt“. (849)

„Ungewöhnliche IDYLLE liegt in der Luft: Liebevoll führen ältere Herren ihre gepflegten Hunde aus (...) ARTIGKEIT. In den Fahrstühlen grüßen sich Unbekannte und tauschen Höflichkeiten aus (...) In den Gesprächen hört man einen vertrauenerweckenden Ton, als wären Lüge, Ironie, Boshaftigkeit für immer verbannt von hier. Enorme KORREKTHEIT zeigt sich an Krägen, Krawatten, Fingern (...) Eine tiefe MORAL im Blick, aber auch im ganzen Körper, von Kopf bis Fuß. GUTMÜTIGKEIT, RUHE, FREUNDLICHKEIT durchdringen die Stadt, deren Lebensstandard wohl höher liegt als in den Staaten.“ (848-849)

Vergangenheit und Gegenwart

Die Gesundheit der Berliner, ihre Ausgeglichenheit, ihren Wohlstand empfindet Gombrowicz als einen Witz, einen historischen Schelmenstreich, Ironie der Geschichte. Gerade „hier, im Zentrum der Katastrophen“, leben die Leute so bequem und verdienen am besten. „Wie komisch, dass sie sich unter all den Brand- und Sprengbomben nach oben gearbeitet haben – als wäre nichts passiert, rotbäckig und außerdem mit Necessaires, mit Badezimmern...Empörend! Wo bleibt die Gerechtigkeit...der elementare Anstand!“ (860)

Trotz der Freundlichkeit und Schönheit, die ihn in Berlin beeindruckt, muss Gombrowicz an Blut denken...Als er Springbrunnen beobachtet, scheint ihm, „Blut sprudelte aus gnadenloser Erde“. (849) Es taucht das Motiv der Lady Macbeth auf – „Lady Macbeth. Sie waschen sich in einem fort die Hände (...). Wasserhähne. Bäder. Hygienisches Waschen...trotzdem.“ (850)

Wenn die in Berlin getroffenen Menschen von der Geschichte sprechen, sagen sie „das war“, und „wer hätte sagen können, ob der rechte Fuß dieses Herrn in gewissem Alter nicht damals irgend jemens Kehle bis zum Erfolg gewürgt hat. Bei der Überwindung der Vergangenheit sind sie so stark, du glaubst es manchmal nicht...“ (853)

Und junge Leute in Westberlin sind europäisch, ruhig und ungezwungen, ohne jede Spur von Chauvinismus oder Nationalismus. Ihre Horizonte sind weit und weltoffen. "Sie verdrängten die Vergangenheit nicht einmal (...), sie waren etwas Anderes und Neues. (...). Eine von niemand geborene, elternlose Jugend ohne Vergangenheit, im Vakuum – nur dass sie immer an die eigenen Hände gefesselt waren – die allerdings nicht mehr töteten, sondern mit Diagrammen und Rechnungen, mit Fabrikation und Produktion beschäftigt waren. Und reich waren sie...bizarre Jacken, schöne Uhren...ihre Autos standen vor der Tür..."(885)

In diesem Zusammenhang schreibt er weiter: "Der Luxus von hochzivilisierten Jungen also, im Herzen Europas...und dennoch explodierten mir ständig tötende Assoziationen im Hirn. Um irgendeine Lücke in meinem deutschen Geschnatter zu füllen, zitierte ich Goethes <Hier liegt der Hund begraben> und kam gleich auf den begrabenen Hund, nein, nicht Hund, sondern einen Gleichaltrigen, einen so wie sie, der schließlich irgendwo liegen konnte, in der Nähe, am Kanal, unter den Häusern, wo der junge Tod dicht gesät gewesen sein musste im letzten Kampf.“ (885-856)

Der Schriftsteller vermutet, dass die neue Generation so schwer und viel arbeitet, um ihre Hände zu beruhigen. Also die Arbeit als Flucht vor Programmen, Ideologien, jener peinlichen deutschen Moral. Jeder musste was Konkretes machen, Examen, Büro, Werkstatt, Malerei oder auch Literatur, Produktion, Fabrikation, Technik. Es sieht wie eine seltsame Art Zwangsneurose aus. Gleichzeitig verdächtigt der Schriftsteller die Jugend, dass sie eine Sehnsucht nach „*jener* jungen Scheußlich-Schönheit“ empfinde, nach dem nationalistischen Gift und Heldentum ihrer Väter, zu der sich kaum jemand bekennen wird. (886)

Hitler

Berlin wird für Gombrowicz zu einem Rätsel, zum Ort der geistlichen Einweihung und eines grundsätzlichen Wandel des Bewusstseins, zum inneren Abenteuer. Am Anfang schien ihm die Freundlichkeit und Gastlichkeit der Deutschen eine Art Wiedergutmachen zu sein. „Klar. Als Pole lastete ich ihnen auf dem Gewissen. Sie fühlten sich schuldig.“ (890) Wenn er über den Krieg nachdenkt, scheint ihm, dass Hitler eine „Frage des Vertrauens“ war. (851) Er versprach sich, sich nie verführen zu lassen, nie zu vergeben.

Immerhin erfährt Gombrowicz in Berlin eine gewisse innere "Verwandlung", eine Art Epiphanie, die er auf folgende Weise darstellte:

"Vergeben habe ich nichts, aber etwas Schlimmeres ist mir passiert. Ich als Pole (...) musste Hitler werden.

Ich musste all *jene* Verbrechen auf mich nehmen (...). Ich wurde Hitler und musste annehmen, dass Hitler in jedem sterbenden Polen gegenwärtig war, dass er in jedem lebenden Polen ständig gegenwärtig ist.

Verurteilung, Verachtung, das ist keine Methode, das ist gar nichts...es festigt das Verbrechen nur, wenn man ewig darauf herumhackt... Schlucken muss man es. Aufessen. Man kann das Böse überwinden, aber nur in sich selbst.“ (890) Und jetzt, als Verfechter der Verzeihung, stellt Gombrowicz die provokative (und für viele umstrittene) Frage: „Völker der Erde: meint ihr immer noch, Hitler sei nur ein Deutscher gewesen?“ (890)

Berlin-Europa... Polen, Tod

Im Tiergarten, als Gombrowicz spazieren ging, drangen gewisse Gerüche zu ihm, „eine Mischung aus Kräutern, Wasser, Steinen, Rinde“. Er war sich schon sicher: "Polen, das war bereits polnisch, wie in Małoszyce, Bodzechów, Kindheit (...). Tod. Der Kreis hatte sich geschlossen, ich war zurückgekehrt zu diesen Gerüchen, das bedeutete Tod. Den Tod.“(842)

Im Tiergarten erfuhr der Schriftsteller den Tod direkt. Deshalb schreibt er noch weiter, dass Berlin für ihn ein Meer war „und ich schwamm und schwamm auf den wogenden Wassern“.(888)

Hier, in Berlin, kreuzten sich zu viele Fäden, zu viele Erinnerungen – "Häuser waren da, Straßen, Bäume, Rasen, Asphalt (...) wieder hat der Tod mich leicht gestreift..."(850). Diese Passage ist ein Beweis dafür, dass für den weltoffenen Schriftsteller Europa - trotz aller seiner

unauslöschbaren Vergangenheit und deren Folgen - eine zivilisatorische Einheit bildete, wo sich Grenzen zwischen Ländern nicht genau erkennen ließen, so dass Berlin, von manchen Polen als der Hauptfeind verhasst, in den Augen von Gombrowicz fast polnisch wurde und Erinnerungen und Gerüche der Kindheit weckte.

Osten – Westen

Westberlin: weitläufige Parks, der Kurfürstendamm, der Zoo, die Stadt von amerikanischem Profil, pulsierend mit ihren Neonreklamen, gekennzeichnet durch teure Autos, Luxus und Zufriedenheit der Einwohner. Und auf der anderen Seite Ostberlin, das aus dem Fenster „Dämmer und Geheimnis, riesiges Schweigen“ schien. (890) „...Öde, als wäre dort nicht mehr Stadt, sondern nur gigantischer Raum, bis weit nach China.“ (891)

In Ostberlin, „dort, wo Nacht und Weite, Erde, Winter und Dunkelheit sind, (hat sich) die IDEE breitgemacht, verbissen, schweigend. Streng.“ Aber jemand sagt ihm, dass die Menschen in Ostberlin viel sympathischer, freundlicher und sehr hilfsbereit sind, gar nicht zu vergleichen mit den Westberlinern. Und er gibt zu: „Die Menschen sind besser, weil sie in Armut und Unterdrückung leben...das ist immer so. Je schlechter das System, desto besser der Mensch...“ (891)

Resümee

Das Bild Berlins in der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts ist mehrdimensional und nicht eindeutig. Zweifellos ist es vom früher verbreiteten Mythos der slawisch-germanischen Feindschaft beeinflusst, der übrigens auf beiden Seiten seine Verfechter fand. Immerhin scheint er aber nicht der entscheidende Faktor zu sein.

Das manichäische Motiv des Kampfes zweier Welten taucht in Weysenhoffs Roman auf, aber diese Wahrnehmung Berlins ist nur eine von mehreren, denn die Stadt in "Die Feldherren" wurde aus drei verschiedenen Perspektiven dargestellt. In diesem Zusammenhang bestehen große Meinungsverschiedenheiten zwischen den Protagonisten, sowohl in Bezug auf Architektur als auch auf Politik und die Berliner.

Man sollte hier die These von Burton Pike zitieren, dass jede Metropole fragmentarisch und transparent gesehen wird, weil sie immer spricht und zwar mit vielen Stimmen ("The Image of the City in Modern Literature"). Diese für eine Metropole - Vision charakteristische Diskrepanz wird am häufigsten in Metaphern sichtbar, die zur Beschreibung Berlins benutzt wurden. Und hier besteht eine riesige Diskrepanz: "Vorbild der Demokratie" und "Werk des Teufels" oder "der größte Feind" existieren auf den Seiten desselben Romans.

Stereotype spielten ohne Zweifel eine große Rolle bei der Darstellung Berlins und besonders der Berliner, die oft als repräsentativ für das ganze deutsche Volk betrachtet wurden. Man erkennt manche von den alten Vorstellungen beim Lesen über die körperlichen Merkmale und den nationalen Charakter <der Deutschen> oder <der Preußen>. Es betrifft besonders einige äußerliche und charakterliche Besonderheiten: Die Deutschen seien angeblich von Geburt an gehorsam, arbeitsam und ordentlich, hätten eine gewisse Neigung zu politischem Fanatismus, zur Fremdenfeindlichkeit und zu Übergewicht, weil sie unheimlich gern essen.

Wenn man die polnischen Visionen Berlins mit den Metropolebildern von Alfred Döblin, Thomas Mann, Kurt Tucholsky oder Bertold Brecht vergleicht, ist es unübersehbar, um wie viel strenger die deutschen Schriftsteller die Hauptstadt beurteilten. In "Berlin Alexanderplatz" findet man solche Bezeichnungen wie Schlachthaus, Babylon, eine dunkle Allee, Antiparadies.

Das Berlin der Zwanziger Jahre nannte Stefan Zweig ein Irrenhaus, weil er der Meinung war, "Wahnsinn von dieser Größe tauchte nie und nirgendwo auf". Während Aleksander Wat in der Hauptstadt Deutschlands Dekadenz sah, empörte sich der Wiener Literat, dass sogar Rom aus den Zeiten Svetonius solche Orgien wie im Berlin der Zwanziger nicht kannte und bezeichnete die Atmosphäre dieser Zeit als "eine wahnsinnige Phantasmagorie". (In "Die Welt von Gestern").

Es bleibt zu betonen, dass polnische Literaten versuchten, Berlin und die Deutschen objektiv darzustellen. Abgesehen von den gegenseitigen Animositäten, Misstrauen und begründeten oder auch nicht begründeten Ängsten, die mitspielten. Manchmal waren die Polen verständnisvoller und milder in ihren Bewertungen oder Beurteilungen als die deutschsprachigen Autoren. (Das liegt natürlich auch daran, dass man auf das Böse oder Chaos im eigenen Nest stärker reagiert als auf Ereignisse im "Haus der Nachbarn"). Eine Ausnahme war in dieser Hinsicht die polnische Propagandaliteratur, die das <Preußische Bestiarium> in ein imperialistisches umtauschte.

Zum Schluss ein Zitat aus dem Buch "Die unsichtbaren Städte" von Italo Calvino: <Die Stadt nimmt ihre Gestalt von der Stimmung dessen, der sie anguckt> und deshalb <kann man nicht feststellen, dass ein Bild der Stadt wahrer ist als ein anderes>, besonders wenn es sich um so ein kompliziertes Objekt wie Berlin handelt, das jahrelang *caput mundi* für Polen war.ⁱ

ⁱ Im Bereich wissenschaftlicher Studien waren mir besonders zwei wichtig:

- Stępnik, Krzysztof: Antygermanizm w kongresowiackiej publicystyce i beletrystyce historycznej oraz jego podłoże polityczne (lata 1908-1914). Der deutsche Titel heißt <Antygermanismus in der Publizistik und historischer Belletristik des Kongresskönigsreiches und dessen politischer Hintergrund (Jahre 1908-1914)>. Diese Studie wurde nicht veröffentlicht.
- Jahr, Christoph, Mai, Uwe, Roller, Katharina (Hrsg.): Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Metropol Verlag: Berlin 1994.